

ZUR GESCHICHTE DER HANDWERKER AUS DEN SUDETENLÄNDERN

Von Heinz Zatschek

Der 1937 erschienene erste Jahrgang der „Zeitschrift für sudetendeutsche Geschichte“ enthält einen Beitrag über „Volksgeschichtliche Aufgaben für die ältere sudetendeutsche Geschichte“. Wenn man ihn nach mehr als zwei Jahrzehnten wieder zur Hand nimmt, will einen dünken, das Programm sei reichhaltig, wenn auch noch lange nicht vollständig, und mit den damals bereits von den verschiedensten Forschungszweigen entwickelten Arbeitsmethoden zu verwirklichen gewesen. In den knappen acht Jahren bis 1945 ist verhältnismäßig viel von dem Programm in die Tat umgesetzt worden, wenn auch wegen des Krieges die Zahl der Mitarbeiter immer kleiner wurde. Noch mehr ist Torso geblieben und wird es bleiben müssen, solange ein Zutritt zu den ungedruckten Quellen nicht möglich ist.

Damit soll nicht gesagt sein, daß es nicht noch Aufgaben zu bewältigen gäbe, an die damals niemand gedacht hat, die auch noch nicht vordringlich waren. Seit 1945 leben Sudetendeutsche in West- und Ostdeutschland und in Österreich. Man kann damit rechnen, daß in jeder bedeutenderen Stadt Sudetendeutsche ansässig geworden sind, die, soweit die Stadtarchive die Kriegs- und Nachkriegswirren überstanden haben, einmal prüfen sollten, welche Anziehungskraft diese Städte in früheren Jahrhunderten auf die Bewohner der Sudetenländer ausgeübt hatten.

Aus diesem Fragenkreis heben wir mit den Handwerkern einen Ausschnitt heraus. Als bekannt darf vorausgesetzt werden, daß die Lehrzeit durchaus nicht im Geburtsort zugebracht werden mußte und für die Handwerksgehlen Wanderjahre vorgeschrieben waren. Und die Gesellen haben sich durchaus nicht immer in ihrer Heimat als Meister niedergelassen, sondern sind häufig genug in der Fremde geblieben und haben es dort zu einer gesicherten Existenz und zu Wohlstand gebracht.

Das Problem wäre also, wieweit Kinder aus deutschen und tschechischen Familien ihre Lehrzeit außerhalb der Sudetenländer zugebracht, in welchem Ausmaß Gesellen aus ihnen Österreich und das Reich durchwandert haben, und wieviele dort als Meister geblieben sind. Es empfiehlt sich, in die Untersuchung die Tschechen mit einzubeziehen, weil heute noch niemand weiß, seit wann diese als Lehrjungen und Gesellen in deutsche Gebiete gezogen sind. Auf die Ergebnisse in dieser Hinsicht kann man mit Recht gespannt

sein. Erst recht kann heute noch niemand sagen, ob und für welche Gewerbe Deutsche oder Tschechen mehr Neigung und Geschick gezeigt haben¹.

Auf diesem Weg wird man aber auch auf Bevölkerungseinbußen aufmerksam werden, mit denen sich bisher niemand näher befaßt hat. Als unbestritten darf gelten, daß die im Zug der großen Ostsiedelbewegung abgewanderten Deutschen als Auslese gewertet werden müssen. Umgekehrt wird man damit rechnen dürfen, daß Handwerker aus den Sudetenländern, die in der Fremde ansässig geworden sind, mindestens zum guten Durchschnitt zählen. So einfach ist das nicht — und wer weiß das besser, als wir — sich in der Fremde eine Existenz zu schaffen, durchaus nicht immer gerne gesehen, weil man inmitten der bodenständigen Bevölkerung eben doch nicht bodenständig ist.

Untersuchungen wie die eben angeregten führen zu einer ganz bestimmten Schichte der Bevölkerung, zu den Handwerkern, über die man in Deutschland und Österreich auch heute noch nicht allzuviel weiß. Das ist weiter nicht verwunderlich. Berge buchartiger Aufzeichnungen ruhen in den Archiven und harren ihrer Erschließung. Keine Einführung in das Studium der Geschichte weiß von ihnen. Es gibt keine Übersichten und erst recht kein Schrifttum, das sich mit dem Aussagewert der einzelnen Quellengruppen befaßt, während über Annalen und Chroniken, Urkunden und Akten bereits in den Proseminaren den Anfängern alles Wissenswerte beigebracht wird. Es bedarf mühevoller Kleinarbeit, ehe sich die ersten Ergebnisse abzeichnen. Ein Tummelplatz für geistvolle Synthesen wird die Gewerbegeschichte auch dann nicht sein, wenn man endlich aufhört, nur den Handwerksordnungen sein Augenmerk zu schenken.

1.

Wo liegen die Quellen, denen wir uns zuwenden müßten, und was enthalten sie? Die Archive der Städte und die der einzelnen Innungen sind die Fundstätten, wobei es nicht so sehr darauf ankommt, ob Innungen — wie z. B. in Wien auf Veranlassung des Bürgermeisters Lueger — ihr Archiv in das Stadtarchiv übertragen haben, sondern daß bei der Stadt und bei jeder Innung buchartige Aufzeichnungen ganz verschiedenen Inhalts geführt wurden. Nur wo beide Quellengruppen erhalten geblieben sind, kann man mit einigermaßen gesicherten Ergebnissen rechnen.

Wir führen die Bücher in der Reihenfolge vor, die dem Entwicklungsgang des Handwerkers entspricht und beginnen mit den stets bei der Innung geführten Aufding- und Freisprechbüchern. Es gibt in zeitlicher Abfolge geführte, andere wieder verzeichnen in verschiedener Ausführlichkeit bei dem einzelnen Meister die bei ihm in Lehre stehenden Jungen. Genannt werden Tauf- und Familienname des Lehrjungen, sein Geburtsort, die Dauer der Lehrzeit, daneben auch die Bürgen oder die der Aufdingung beiwohnenden

¹ Wien kann nicht als Beispiel schlechthin gelten.

Handwerksgenossen, Meister wie Gesellen. Diese Angabe ist jedoch keinesfalls Regel und nur bei kleinen Gewerben möglich.

Für unsere Fragestellung sind der Geburtsort und der Name des Lehrherrn wichtig. Der Geburtsort, weil er, wie noch zu zeigen sein wird, in den buchartigen Aufzeichnungen des Gewerbes die einzige absolut zuverlässige Herkunftsangabe ist. Über den Lehrherrn wäre zu bemerken, daß viele Lehrjungen in einem Gewerbe zu einer bestimmten Zeit zu dem an sich naheliegenden Schluß verleiten könnten, der gute Ruf gerade dieses Gewerbes habe den Anreiz geboten, in dieser oder jener Stadt zu lernen. Erst jüngst haben Einzeluntersuchungen ergeben, daß mehrfach Meister aus ihrem Geburtsort und aus dessen Umgebung immer wieder Lehrjungen in die Stadt nachgezogen haben, teils Mitglieder ihrer Sippe, teils Söhne von Freunden und Bekannten².

Über die Gesellen gibt es weit mehr Aufzeichnungen. Sie enthalten — um wenigstens die Grundformen zu nennen — die Namen der den einzelnen Meistern bei der Suche nach einem Arbeitsplatz zugeschickten Gesellen, oder die zugewanderten Gesellen haben sich, sofern sie Arbeit gefunden hatten, in die Bücher eigenhändig eingetragen³. Über die Zuschick- und Einschreibbücher muß noch einiges gesagt werden, um Irrtümer auszuschalten. Bei den Einschreibbüchern sind die Fehlerquellen verhältnismäßig gering. Die gleiche Person kann in ihnen zweimal eingetragen sein, einmal als „Junger“, das ist der vor kurzem erst freigesprochene Lehrjunge, und dann nach dem „Gesellenmachen“⁴ als Geselle. Würde ein einfaches Durchzählen der aus den einzelnen Landschaften stammenden Gesellen schon zu Irrtümern führen, wenn man die Doppelnennungen nicht ausschaltet, kann das Ergebnis bei den Zuschickbüchern geradezu in Frage gestellt werden.

Es gab genug unruhige Geister — hier scheinen sich Unterschiede zwischen den Angehörigen der verschiedenen deutschen Stämme und der verschiedenen Völker zu ergeben —, die ihren Arbeitsplatz im Verlauf eines Jahres oder doch während ihres Aufenthaltes in der Stadt mehrmals gewechselt haben. Wer diese öfteren Nennungen der gleichen Person nicht ausscheidet, wird nicht nur eine viel zu große Zahl von Gesellen zusammenbringen, sondern dementsprechend für einzelne Teile Mitteleuropas einen viel zu

² Künftig H. Zatschek, Tiroler Handwerker in Wien, Festschrift für F. Huter zu seinem 60. Geburtstag.

³ Bis einmal über die Merowingerschrift wirklich nichts Neues mehr zu sagen sein wird, sollte man sich mit der Schrift des einfachen Mannes aus dem 17. und 18. Jahrhundert und mit bestimmten Schreibschulen näher befassen. Es stünde dafür.

⁴ Viel Material, vor allem auch die beim Gesellenmachen gehaltenen Ansprachen findet man in den beiden Bänden des 1929 von R. Wissell herausgegebenen Werks „Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit“. Grundsätzliches bei F. Rauers, „Hänselbuch. Schleif-, Vexier-, Deponier-, Tauf- und Zeremonienbuch. Recht und Gewohnheit aller ehrlichen Kauf-, Fuhr- und Seeleute, eines ehrbaren Handwerks, der Universitäten, der Bauern, Jäger und Ritterschaft, aller Geschlechter und löblichen Vetterschaften“, 1936.

großen Anteil an der Gesamtzahl der zur Arbeit vermittelten Gesellen er rechnen.

Es ist nicht gesagt, daß Lehrjungen und Gesellen aus den gleichen Teilen eines Landes in eine bestimmte Stadt gekommen sind. Beispiele dafür, daß die Zahl der Gesellen die der Lehrjungen um ein Mehrfaches übertrifft und daß Gesellen aus ganz anderen Gegenden innerhalb einer Landschaft und aus weit mehr Ortschaften stammten als die Lehrjungen, sind recht häufig. Hier heißt es allerdings aufpassen. Es besteht keine Gewähr dafür, daß die Herkunftsangaben bei den Gesellen den Geburtsort meinen. Seit bekannt geworden ist, daß Gesellen nicht das Heimatdorf, sondern den Ort ihrer Lehrjahre angegeben haben, ist eine Fehlerquelle aufgedeckt, von der man wissen muß⁵.

Es ist unmöglich, die Vielfalt der Bücher aufzuzählen und näher zu kennzeichnen, die sich mit Meistern befassen. Es gibt solche, in denen die Meister mit Anführung der Herkunftsorte in der Reihenfolge eingetragen wurden, in der sie das Meisterrecht erlangt hatten⁶. Anderswo wird jedem Meister eine linke und eine rechte Buchseite eingeräumt, damit seine Lehrjungen übersichtlich aufgezeichnet werden können. Überdies gibt es Quartalaufgabenbücher, in denen jedem Meister eine Seite für Vermerke über die Zahlung seiner Auflagen gewidmet ist⁷. Größere Innungen haben auch Bücher

⁵ Die Möglichkeit bestünde, daß aus ganz kleinen Dörfern stammende Gesellen aus einem gewissen Geltungsbedürfnis ihren Lehrort genannt haben, der eher bekannt sein mochte. Für weniger wahrscheinlich hielte ich, daß sie sich zu einem solchen Verfahren entschlossen, wenn im Handwerk der Ort ihrer Lehre einen guten Ruf hatte. Zu erwägen wäre ferner, ob nicht eben freigesprochene Gesellen an dem ersten Arbeitsplatz, den sie zu Beginn der Wanderschaft gefunden hatten, ihren Lehrort angegeben hätten; die Ortsangabe wäre dann eine „Herkunfts“angabe. Bei guten Überlieferungsverhältnissen und einer vernünftigen Zusammenarbeit zwischen den Archiven zweier Orte müßte man das in Einzelfällen klären können. Ob die aufzuwendende Mühe lohnt, ist mir nicht so sicher, denn im Verlauf der Arbeit werden wir noch auf Meister mit zwei verschiedenen Herkunftsangaben stoßen. Eine letzte Möglichkeit schiene noch die zu sein, daß der Geselle den Ort nannte, in dem er zum Gesellen gemacht worden war. Das Schrifttum über das „Gesellenmachen“ enthält darüber keinerlei Angaben.

⁶ Es empfiehlt sich, damit die Einträge in die Neubürgerlisten zu vergleichen. Nirgendwo wird der Unterschied zwischen Verfügungen und dem täglichen Leben klarer als bei gewerbe-geschichtlichen Untersuchungen. Die Handwerksordnungen schreiben zur Ausübung eines Gewerbes den Erwerb des Bürgerrechts vor. Vergleiche haben ergeben, daß zwischen Meister- und Bürgerrecht mehrere Jahre liegen können.

⁷ Für die Wirtschaftshistoriker sei hier vermerkt, daß Quartalaufgabenbücher eine höchst aufschlußreiche Quelle sind. Je nachdem, ob einzelne Meister nicht im Stande waren, die vierteljährlichen Auflagen pünktlich zu zahlen, oder ob eine stattliche Anzahl von Meistern unregelmäßig, oft erst nach Jahren, wenn wieder größere Aufträge eingegangen waren, oder überhaupt nicht mehr gezahlt hat, ist ein einzelner Handwerkerhaushalt in Schwierigkeiten geraten, oder es geht mit dem ganzen Handwerk bergab. — In Wien hat im 19. Jahrhundert der Stadtrat die Streichung solcher Rückstände bewilligt. Wo diese gar 20 und noch mehr Gulden betragen, ist natürlich auch die Meisterlade in Mitleidenschaft gezogen worden.

mit Aufzeichnungen über die Beratungen während ihrer Zusammenkünfte geführt, in denen die Namen der anwesenden Meister verzeichnet sind, eine Art Präsenzliste⁸.

Sie stellen am bequemsten die in einem Jahr nebeneinander arbeitenden Meister des gleichen Handwerks zusammen. Zu dem gleichen Ergebnis gelangt man, falls die angeführten Quellengruppen fehlen, mit Hilfe der Steueranschlüge. Der Weg ist weniger bequem, weil die Aufzeichnungen über Steuerleistungen — mindestens in Wien — nicht nach Gewerben, sondern nach Straßen und Häusern angelegt sind und man sich die Meister des gleichen Gewerbes erst zusammensuchen muß. Herkunftsangaben findet man meist in den vorher genannten Büchern. Wo jene fehlen, wird man sie in den Neubürgerbüchern finden, falls es Brauch war, hier entsprechende Vermerke anzubringen; in Wien z. B. bilden Herkunftsangaben eine Ausnahme, in Prag waren sie üblich.

Wer wissen will, wieviele Sudetendeutsche oder Tschechen in einer Stadt oder in einer Landschaft des Reiches oder in Osterreich als Handwerker gelernt, sich während der Wanderschaft in ihrem Gewerbe vervollkommen haben oder als Meister seßhaft geworden sind, wird bei guten Überlieferungsverhältnissen sein Auslangen finden. Ist man aber einmal auf einen Meister gestoßen, wird man noch ergründen wollen, wie sich seine wirtschaftliche Lage und soziale Stellung in der neuen Heimat gestaltet hat.

Dazu bedarf es aus der Gruppe der Justizbücher — wir bedienen uns der 1913 von P. Rehme getroffenen Einteilung — der Gewer- und Satzbücher über Grund- und Hausbesitz, auch Bücher über Akte der freiwilligen Gerichtsbarkeit können weiter helfen, so wie aus der Gruppe der Verwaltungsbücher fallweise Rats- und Ämterlisten brauchbare Angaben liefern. Neubürgerbücher halten fest, wann das Bürgerrecht erworben wurde, während die Steuerbücher die Möglichkeit bieten, den Einzelnen unter die Wohlhabenden, durchschnittlich Verdienenden oder Armen einzureihen. Rechnungsbücher können noch weitere Daten enthalten. Wo vorhanden, führen Testamente und Verlassenschaftsabhandlungen ein erhebliches Stück weiter. In jenen können die Legate an Verwandte über die Herkunft des Erblassers wertvolle Aufschlüsse liefern. Was sonst an Verfügungen über Schmuck, Kleider, Tisch- und Bettwäsche im Einzeltestament zu finden ist, läßt für jeden, der mit Testamenten bereits gearbeitet hat, einen Schluß zu, in welche der drei eben genannten Gruppen der Meister gehört hat. Noch wichtiger

⁸ Wenn infolge der Kriegseinwirkungen Innungsarchive in Verlust geraten sind, wenn eine Innung ihr ganzes Archiv oder doch Teile — mit Ausnahme der Originalurkunden — einem Altpapierhändler überantwortet hat, oder wenn von 10 Steueranschlügen 9 ins Wasser geworfen wurden, sind abschließende Ergebnisse nicht mehr möglich. Damit, daß man die hier vorgeschlagenen Untersuchungen für alle Gewerbe einer Stadt durchführen könnte, ist ohnehin nur in den seltensten Fällen zu rechnen.

freilich sind Verlassenschaftsabhandlungen, vor allem, seit sie auch das Mobilium, das Handwerkszeug und den vorhandenen Vorrat an Rohstoffen verzeichnen, weil der Wert der einzelnen Gegenstände angegeben wird und man auf diese Weise eine Vorstellung von einem Handwerkerhaushalt gewinnt, die auf anderem Weg nicht zu erzielen wäre.

Bei derartigen Untersuchungen kommt zu Tage, wieviel in früheren Zeiten, u. zw. bereits im Mittelalter, die Handwerker so wie die übrigen Bürger an sozialen Lasten auf sich genommen haben, die heute der Staat zu bewältigen hat, gedacht sei z. B. der in Wien nahezu in jedem Testament auftauchenden Legate für Kranken- und Siechenhäuser. Es zeigt sich, wie wenig Bargeld in den einzelnen Handwerkerhaushalten vorhanden war und welche Rolle unbezahlte Rechnungen gespielt haben, wobei noch zu bemerken wäre, daß unter den Schuldnern der Adel auffällig hervortritt.

Diese Ausführungen beruhen nicht auf theoretischen Erwägungen, sie sind vielmehr das Ergebnis langjähriger Beschäftigung mit allen hier genannten Quellengruppen⁹. Es scheint jedoch wünschenswert, an einigen Beispielen zu zeigen, welche Ergebnisse möglich sind. Wir wählen zwei Innungen, die Tischler und die Taschner in Wien¹⁰.

Einführend einige Worte über ihre Stellung im Rahmen des Handwerks in Wien. Einen ersten Anhalt über die zahlenmäßige Stärke liefert eine Aufgebotsordnung aus dem Jahre 1454¹¹. Den einzelnen Gewerben wird die Stellung von 2 Meistern oder eines Vielfachen dieser Zahl vorgeschrieben, so daß man damit rechnen muß, daß bei etlichen Gewerben mehr Meister vorhanden gewesen sein müssen, mindestens alte und kranke, die nicht herangezogen werden konnten. Ungeachtet dieser Erwägungen vermittelt diese Aufstellung doch eine Vorstellung von dem Gefüge des Handwerks in Wien um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Die Tischler hatten damals 12, die Taschner 2 Meister zu stellen. Ein Vergleich lehrt, daß die Taschner ein kleines Gewerbe bildeten, während die Tischler zu den mittleren Gewer-

⁹ Ich kann darauf verzichten, alle meine im letzten Jahrzehnt erschienenen Arbeiten hier anzuführen, andere einschlägige sind mir nicht bekannt geworden.

¹⁰ Ich habe 1952 eine sehr eingehende Geschichte der Tischler verfaßt, der 1954 eine bis 1700 geführte des Taschnerhandwerks gefolgt ist. In der als ersten entstandenen Geschichte der Sattler konnten die Herkunftsfragen nicht behandelt werden. Alle drei Arbeiten sind ungedruckt und erliegen bei den Wiener Landesinnungen. Das im Ganzen 800 Schreibmaschinenseiten umfassende Manuskript der Tischlergeschichte wurde in dem 1958 erschienenen Buch „550 Jahre jung sein. Geschichte eines Handwerks“ verwertet.

¹¹ Sie steht im Copey-Buch der Gemeinen Stat Wien 1454—1464, hrsg. von H. J. Zeibig. FRA. II. Abt., Bd. 7, S. 11. Vgl. dazu auch H. Zatschek, Die Handwerksordnungen der Stadt Wien 1364—1430. Mitteilungen des Instituts f. österr. Geschichtsforschung 63, S. 9, Anm. 6.

ben gehörten. Eine weitere Bestandsaufnahme aus dem Jahr 1620¹² weist 26 Tischler und 3 Taschner nach. Noch ist nicht erkennbar, daß die Tischler in der Gegenwart zu den zahlenmäßig stärksten Innungen Wiens zählen werden. Die starke Zunahme setzt erst im 18. Jahrhundert ein. Eine weitere Aufstellung aus dem Jahre 1736 ergab 544 bürgerliche Tischlermeister und 13 Taschner¹³. In Wirklichkeit haben noch mehr Menschen das Gewerbe ausgeübt, aber es besteht kein Grund, auf die Hofbefreiten, die Dekretisten, Störer und Soldaten der Stadtguardia einzugehen. Mit ihnen haben wir uns auch im weiteren Verlauf der Arbeit nicht zu befassen.

Über die wirtschaftliche Lage wäre zu vermelden, daß in den hier zu untersuchenden Zeiten keines der Gewerbe geblüht hat. Die Tischler sind zwar später als viele andere Wiener Gewerbe von der Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage erfaßt worden, wirklich wohlhabende Meister findet man unter ihnen selten und in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts gab es große wirtschaftliche Schwierigkeiten. Bei den Taschnern hatte das Handwerk im 14. Jahrhundert goldenen Boden. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts haben sie eine Krisenzeit durchstehen müssen, deren Ursachen einstweilen noch nicht geklärt sind.

2.

Das älteste Aufding- und Freisprechbuch der Tischler umfaßt die Zeit von 1675—1740. Wir machen bei dem Jahr 1700 einen Einschnitt, weil wir zunächst mit tastenden Anfängen oder doch mit auffälligen Unregelmäßigkeiten zu rechnen haben. Die Einträge der beiden ersten aus Wischau und Brünn stammenden Lehrjungen sind gestrichen, gestrichen ist auch der nicht zu Ende geführte Eintrag eines dritten Lehrjungen aus Beraun und der vierte eines Lehrjungen aus Budweis. Erst 1688 treten an Stelle dieser in einer derartigen Häufung bisher nicht beobachteten Tilgung des Lehrverhältnisses normale Zustände.

Bis 1700 haben wir 320 Einträge gezählt, dabei aber auch angefangene und gestrichene Einträge berücksichtigt, weil die Absicht bestanden haben muß, die Genannten in Wien in die Lehre zu geben. In diesem Vierteljahrhundert kamen 9 Lehrjungen aus den Ländern der böhmischen Krone, 5 aus Böhmen, je 2 aus Mähren und Schlesien¹⁴. Diese Zahlen besagen nichts, solange wir sie nicht mit anderen vergleichen können. Aus dem damaligen

¹² Vgl. dazu V. Thiel, *Gewerbe und Industrie, Geschichte der Stadt Wien*, Bd. IV, S. 416 f. und Anm. 3 auf S. 416, R. Mattis, *Festschrift der Genossenschaft der Wiener Handschuh- und Bandagenmacher zur Fünfhundertjahrfeier ihres Bestandes 1930*, S. 41 ff. und H. Zatschek, *Handwerk und Gewerbe in Wien*, S. 40 ff. Die Aufstellung befindet sich in 2 Ausfertigungen im Archiv der Stadt Wien, Hauptarchivsakten, Fasz. 33, 2/1620.

¹³ Diese Aufzeichnung ist 1927 bei dem Brand des Justizpalastes vernichtet worden, eine Bearbeitung in Tabellenform findet sich bei V. Thiel a. a. O. S. 432—437.

¹⁴ Aus Preßnitz (2 Lehrjungen), Joachimsthal, Beraun und Budweis; aus Brünn und Wischau; aus Lemb (?) und Troppau.

Wien (heute der 1. Bezirk) stammten 66 Lehrjungen, weitere 15 aus dem Gebiet des heutigen Groß-Wien, 49 aus Niederösterreich, 37 aus Tirol, 9 aus dem heutigen Bundesland Vorarlberg, je 6 aus Oberösterreich und Krain, 5 aus der Steiermark, je 3 aus Kärnten und dem damals noch nicht zu Österreich gehörigen Salzburg, aus Westungarn 11. Wenn wir noch auf 30 Lehrjungen aus Schwaben und 26 aus Bayern verweisen, entsteht ein Bild, das der Leser selbst deuten kann. Mit 2,8% ist der Anteil der Sudetenländer an der Gesamtzahl der Lehrjungen sehr gering¹⁵.

In der Zeit von 1700—1740 waren unter 789 Lehrjungen 19 aus Böhmen, 13 aus Mähren, wozu noch 2 aus Schlesien kommen. Zunächst fällt auf, daß die Zahl für Schlesien unverändert geblieben ist. Das bedeutet in dem Fall einen Rückgang. Gegenüber dem letzten Viertel des 17. Jahrhunderts hat der Zuzug aus Mähren augenfällig zugenommen und steht nicht allzusehr hinter dem aus Böhmen zurück¹⁶. Im ganzen bedeuten rund 4,4% Anteil an der Gesamtzahl eine fühlbare Zunahme.

Es fällt auf, daß kein einziger Lehrjunge aus Prag stammt. Man kann das nicht mit der weiten Entfernung erklären, denn die eben angeführten Orte aus dem Erzgebirge, nämlich Preßnitz und Joachimsthal, aber auch Lichtenstadt, Lauterbach und Petschau, Kladrau, Ober-Politz und Braunau liegen nicht so nahe an Wien wie Prag. Die stärkste Gruppe ist aus Nordwestböhmen nach Wien in die Lehre gekommen; die gleiche Beobachtung werden wir bei den Gesellen anstellen. Hervorhebenswert ist, daß die meisten Lehrjungen aus Ober-Liebich bei Böhmisches-Leipa nach Wien gekommen sind¹⁷, aus einem Ort, der in dem Gesellenzuschickbuch nicht vorkommt, wohl aber als Herkunftsort bei einem Meister genannt wird.

Der Süden ist mit Krumau und Ledenitz ausgesprochen schwach vertreten. Aus Mittelböhmen sind überhaupt keine Lehrjungen nach Wien gekommen, was doch wohl den Schluß zuläßt, daß die Tschechen bis 1740 ihre Kinder noch nicht nach Wien in die Lehre geschickt haben¹⁸.

In Mähren liegen die Orte überwiegend in der östlichen Hälfte: Nikolsburg, Dürnholz und Kaidling, Brünn und Austerlitz, Prenditz, Milotitz und Liebau. Ziemlich abgesprengt liegen Langendorf und Mährisch-Trübau — falls man „Truebau aus Österreich“ so deuten darf¹⁹.

¹⁵ Bei zwei Lehrjungen ist klar, warum sie nach Wien gekommen sind: ein Bruder von ihnen war hier Tischlermeister, bei dem sie in die Lehre gegangen sind. Mit Hilfe dieser Angaben können wir in dem später noch zu besprechenden Meisterbuch bei dem einen Meister Herkunftsort und -land, bei dem zweiten den Herkunftsort ergänzen.

¹⁶ Die Zusammenfassung kleinerer Zeiträume macht sich bezahlt. Bei einer einfachen Durchzählung des ganzen Buches wären die Verschiebungen seit 1700 nicht deutlich geworden.

¹⁷ In der Schreibung Oberliewig, Ober Liwich, Ober Libich,, Ober Libig und Ober Libuth. Die Identifizierung verdanke ich Herrn Univ.-Prof. Dr. E. Schwarz.

¹⁸ Einige Namen waren nicht bestimmbar.

¹⁹ Mit Frelerstorff vermag ich nichts anzufangen.

Für die Gesellen mag das die Zeit vom 8. VI. 1738 — 5. VI. 1748 umfassende Zuschickbuch genügen. Die unmittelbar anschließenden Bände verzeichnen die Herkunft nicht, und was zu sagen ist, kann an diesem einen Beispiel veranschaulicht werden. Ein Zuschickbuch verzeichnet sowohl die Gesellen, die nach Wien gewandert waren und hier Arbeit gefunden hatten (Fremde) als auch jene, die hier ihren Arbeitsplatz gewechselt hatten (Umstehende). Man darf somit nicht erwarten, alle in Wien beschäftigten Gesellen in dem Buch zu finden. Wer bei seiner Anlage bereits in Arbeit stand und, während es in Gebrauch stand, entweder weiter wanderte oder sich als Meister niederließ, ist nicht verzeichnet. Zudem ist natürlich zu fragen, wem zugeschickt wurde. In dem vorliegenden Band in der Hauptsache nur den Stadtmeistern, von den Gesellen bei den Vorstadtmeistern erfahren wir demnach meistens nichts.

Das Zuschickbuch ist nicht mit der Genauigkeit geführt worden, die uns erwünscht wäre, das heißt, die Herkunftsangaben fehlen gar nicht so selten²⁰. Bei 787 Einträgen ohne Herkunftsangaben ist in 314 Fällen doch eine Ergänzung geglückt. Wichtiger ist aber etwas anderes. Nicht jedem Eintrag entspricht ein neuer Geselle. Es gab solche, die ihren Arbeitsplatz mehrfach gewechselt haben, deren Name also bei jedem Wechsel von neuem erscheint²¹. Man darf sie nur einmal zählen, sonst erhält man falsche Zahlen, die u. U. bestimmte Landschaften weit stärker hervortreten lassen, als es der Wirklichkeit entsprach.

Verdeutlichen wir das mit Hilfe einiger Zahlen. Das Zuschickbuch enthält 2770 Einträge, denen nur 1792 Gesellen entsprechen. Anders ausgedrückt: rund 36% der Einträge kommen für uns nicht mehr in Betracht, weil sie Namen bringen, die vorher mindestens bereits einmal eingetragen worden waren. Der Prozentsatz ist sehr groß und läßt erkennen, daß mit einem einfachen Durchzählen eines Gesellenzuschickbuches nur an Hand der Herkunftsangaben keine brauchbaren Ergebnisse zu erzielen sind. Man muß derartige Aufzeichnungen verzetteln. Keine angenehme Arbeit, wenn die Einträge in die Tausende gehen, aber sie ist unvermeidbar. Wer sich ihr nicht unterziehen will, sollte von derartigen Untersuchungen überhaupt Abstand nehmen. Bei dem Verzetteln wird man auch bei zahlreichen Einträgen ohne Herkunftsangabe eine Ergänzung vornehmen können, denn wenn der gleiche Geselle mehrmals eingetragen wurde, steht häufig wenigstens bei einem der Einträge der Herkunftsort oder das Land.

Die Zahl 1792 wird vermutlich noch zu hoch gegriffen sein. Wenn z. B. 1743 ein Andreas Miller ohne Herkunftsangabe und zwei Jahre später ein

²⁰ Zu Beginn der Jahre 1743 und 1745, Mai und Juni 1746, August 1746 bis März 1747, Mitte September 1747 hören sie nahezu auf. Von 226 Einträgen, die nun folgen, sind 161 ohne Herkunftsangaben.

²¹ Ein aus Prag zugewandelter Geselle hat zwischen 1742 und 1748 noch zehnmal den Arbeitsplatz gewechselt, sein Name begegnet daher elfmal. Ob 1 Geselle oder 11 aus Prag nach Wien gekommen waren, ist für alle Berechnungen ein gewaltiger Unterschied.

Andreas Müller aus Bamberg begegnet, können das zwei verschiedene Gesellen sein, ebenso gut aber auch nur einer. Der Andreas Müller könnte aber auch dem von 1740—1744 nachweisbaren gleichnamigen Gesellen aus Waiblingen gleichgesetzt werden. Es bleiben also noch kleine Fehlerquellen, sie können aber kaum Schaden stiften, weil Gesellen ohne Herkunftsangaben aus unserer Untersuchung ohnehin ausscheiden.

Wenn man sich in Erinnerung ruft, wie gering die Zahl der aus den Sudetenländern stammenden Lehrjungen gewesen ist, dann wird man aufmerksam, wenn man feststellt, daß nahezu 10% der Gesellen aus Böhmen und Mähren gekommen waren, nämlich 177. Vielleicht wird es als Schönheitsfehler empfunden, wenn Schlesien nicht mehr mitberücksichtigt wird, aus dem mehr als ein halbes Hundert Gesellen stammte. In das Jahrzehnt von 1738—1748 fallen aber die Kämpfe mit Preußen um Schlesien und der Verlust weiter Teile dieses Kronlandes 1742. Es hätte wenig Sinn gehabt, Gesellen aus Breslau oder Neisse bis zu dem Jahr mitzuzählen, dann aber auf sie zu verzichten. Und was soll man mit Einträgen machen, etwa zu 1744, mit der Herkunftsangabe Schlesien. Sind die Gesellen nun Österreicher oder Preußen?

123 Gesellen, von denen 12 nur als Böhme gekennzeichnet sind, stammten aus Böhmen. 111 Gesellen kamen aus 69 Orten, nämlich 27 aus Prag, 3 aus Eger, je 2 aus weiteren 15 Orten, u. zw. in alphabetischer Reihenfolge Blatna, Böhmisches-Leipa, Chlumetz, Chrudim, Königgrätz, Luditz, Pardubitz, Pilsen, Příbram, Schlaggenwald, Schlackenwerth, Trautenau und Wegstädtl²².

Alle übrigen Ortschaften anzuführen, aus denen nur ein Geselle stammte, wird nicht notwendig sein, bei etlichen ist auch eine Identifizierung nicht geglückt. Wenn man alle Namen in eine Karte einzeichnet, ergibt sich ein recht eigenartiges Bild. Am stärksten ist der Nordwesten Böhmens vertreten. Die Kette zieht von Eger über Schlaggenwald, Karlsbad, Neudek und Schlackenwerth, Saaz, Komotau und Görkau, Dux, Leitmeritz, Bensen, Böhmisches-Leipa, Reichstadt, Schluckenau und Rumburg, daneben ist noch Friedland zu nennen. Eine weitere Gruppe bilden Heiligenkreuz und Plan, im NO Luditz, im SO Kladrau, Bischofteinitz und Taus.

Von Pilsen zieht ein Streifen ostwärts mit Žebrák, Příbram, Königsaal, Prag, Řičan, Nimburg, Časlau, Chlumetz, Chrudim und Pardubitz; Elbe aufwärts ist noch Königgrätz, und dann noch Skalitz und Trautenau zu nennen.

Eine weitere Gruppe bilden Wallern, Krumau, Budweis, Wittingau, Neuhaus und Pilgram.

In einem Gebiet, das durch die Orte Prag, Königsaal, Žebrák, Příbram, Blatna, Budweis, Wittingau, Neuhaus, Pilgram, Chrudim, Časlau und Řičan abgesteckt wird, gibt es keine Orte, aus denen Tischlergesellen nach Wien abgewandert wären. Wenn man damit Sprachenkarten aus früherer Zeit vergleicht, wird der Eindruck bestätigt, den man bei der Durchsicht der Namen gewinnen mußte, daß bis 1748 Tschechen verhältnismäßig selten als

²² Trausnitz konnte ich nicht identifizieren.

Tischlergesellen nach Wien gekommen sind. Die Sudetendeutschen stehen bei weitem im Vordergrund²³.

54 Gesellen aus Mähren hatten auf ihrer Wanderschaft auch Wien aufgesucht. Von ihnen werden 8 als Mährer bezeichnet, die übrigen stammten aus 26 Orten. Es kamen 8 aus Brünn, 7 aus Olmütz, je 3 aus Znaim, Jarmeritz und Kremsier, 2 aus Wischau, aus den restlichen 20 Orten jeweils nur ein Geselle. Diese Orte sind, soweit identifizierbar Iglau, Teltsch, Zlabings und Mährisch Budwitz im Westen, Nikolsburg und Göding im Süden, Groß-Meseritsch, Raußnitz, Proßnitz, Kosteletz und Groß-Aujezd in Mittelmähren, Greifendorf, Müglitz, Liebau, Fulnek und Neutitschein im Norden. Mittelwalde und Ullersdorf haben 1738/39 noch zu Mähren gehört²⁴.

Diese Aufstellungen sind, es muß an dieser Stelle ausdrücklich gesagt werden, vermutlich nicht ganz zuverlässig. Zum 30. Juni 1743 findet sich bei dem eben zugewanderten Gesellen Antony Koltsoffzy die Angabe „von Brünn aus Raußnitz“. Der Geselle ist zweifellos in Raußnitz geboren, es heißt ja auch „aus“ Raußnitz, dort ist er aber nicht in die Lehre gegangen, sondern in dem ca. 20 km westlich liegenden Brünn. „Von“ dort ist er nach Wien gewandert, ob direkt oder mit Zwischenstationen, wissen wir nicht. Mit anderen Worten: Gesellen, die in einer kleinen Ortschaft geboren wurden, haben nicht diese, sondern den Ort ihrer Lehrjahre angegeben. Wo für den gleichen Gesellen zwei Orte genannt werden, kann als Regel gelten, daß der kleinere Ort der Geburtsort gewesen ist, während die Lehrjahre in der Stadt zugebracht wurden²⁵. Das ist eine ebenso einschneidende wie unangenehme Feststellung. Man wird überall dort, wo sehr viele Gesellen nach den Angaben der Zuschick- oder Einschreibbücher aus der Hauptstadt eines Landes stammen, den Eindruck nicht los, daß nur ein Teil von ihnen wirklich in ihr geboren wurde.

Wir gehen zu dem Meisterbuch über, das die Zeit von 1656—1774 umfaßt. Wir verzichten auf den Versuch, den Anteil Böhmens und Mährens an der Gesamtzahl in Prozenten auszurechnen, weil das Buch nicht alle Meister anführt. 1686 wurde ein Meister mit der Herkunftsangabe „aus Böhmen“ ein-

²³ Als Tschechen könnten in Frage kommen Johannes Bartainschek, Josef Blatarz, Johann Bratätz, Wenzel Broszgy, Martin Buzeckh (auch Wuthstock), Franz Chribog, Daniel Wolfgang Ewanzizky (auch Ewansickhe, Ehemenschützgi und Ekartschitschky), Johann Halauböckh, Wenzel Herkutschkä, Wenzel Hrdliczka, Peter Irasöckh, Josef Lubowinsky, Johann Nostierak, Wenzel Prochaska, Wenzel Schläwackh, Anton Sellenkhä, Mathias Urpanekh, Anton Wandaräscho, Josef Wichodil, Wenzel Wischokratzky (auch Wischerouzky und Wischogräth), Josef Wüsottil (vielleicht mit Wichodil identisch) und Mathias Zeleny. Das wäre ungefähr $\frac{1}{3}$ der Gesamtzahl. Wahrscheinlich würde ein Sprachforscher noch andere Namen als tschechisch bezeichnen. Alle Genannten als Tschechen anzusprechen würde ich nur dann wagen, wenn anzunehmen wäre, daß Wenzel Betzwarz aus Leitmeritz ein Tscheche gewesen ist und trotzdem Deutschböhmen als Herkunftsland angegeben hätte.

²⁴ Maria Strebau und Pausch konnte ich nicht identifizieren.

²⁵ Bis jetzt kenne ich nur eine Ausnahme von dieser Regel. Ein aus Wien gebürtiger Taschnergeselle hat Preßburg als Herkunftsort angegeben.

getragen. Mit Hilfe des Aufdingbuches können wir ermitteln, daß er aus Preßnitz stammte. Es kamen Meister 1690 aus Olmütz, 1694 aus der freien Bergstadt Sebastiansberg, 1695 aus Pardubitz. Vier unter 76 Meistern in der Zeit zwischen 1657 und 1699 ist nicht viel. Da aber bei 34 Meistern die Herkunftsangaben fehlen, stellen die 4 Meister immerhin ein Zehntel derer, über die man etwas aussagen kann.

Seit 1700 ließen sich aus folgenden Orten Tischlermeister aus den Sudetenländern in Wien nieder: aus Engelsberg 1701, aus Brünn 1710, aus Friedland 1712, aus Ober-Liebich 1713, aus Saaz 1716, aus Klattau 1721, aus Schlackenwerth 1725, aus Prag 1731, 1737 (2 Meister), 1747 und 1773, aus Elbogen, Maria Graupen und aus „Manetin in Pilsen“ 1737²⁶, aus Oberplan, Manetin und Hohenfurth 1738, aus Klösterle 1739, aus Humwald aus dem Herzogtum Krumau im Königreich Böhmen 1740, aus Olmütz 1742, aus Turas 1749, aus Lichtenau 1751, aus Osterau nächst Olmütz 1757, aus Ledetsch 1760, aus Wittingau und Holleschau 1772.

27 Meister aus den Sudetenländern unter 338 Meistern ist keine überwältigende Zahl, rechnet man aber die Einträge ohne Herkunftsangabe ab, kommt man abermals auf rund 10%. Interessanter ist das Verhältnis von 21 Meistern aus Böhmen zu 6 aus Mähren. Bei den Gesellen lag der Anteil Mährens erheblich höher. Einer Erklärung bedarf die Aufnahme von 8 Meistern in den Jahren 1737/38. Sie hatten nicht die Entwicklung vom Lehrlingen über den Gesellen zum Meister mitgemacht, sondern ohne Meisterprüfung als Störer gearbeitet, bis ihnen 1724 durch die Einführung der Schutzdekrete die Möglichkeit geboten wurde, ihrem Gewerbe abseits von der Organisation der bürgerlichen Meister, der Zeche, nachzugehen²⁷. Als nicht-bürgerliche, aber befugte Handwerker hatten sie keine Strafen oder Verfolgungen mehr zu gewärtigen. 1737/38 haben dann 8 Meister aus den Sudetenländern sogar das Meister- und Bürgerrecht erlangt und sind damit Mitglieder der bürgerlichen Zeche geworden.

Im Archiv der Landesinnung Wien der Tischler, in dem alle hier behandelten buchartigen Aufzeichnungen liegen, findet sich noch eine undatierte, in den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts niedergeschriebene Meisterliste mit 97 Namen, auf die unter der Überschrift „Die Statmeister“ weitere 13 folgen; den Beschluß bilden 2 Meisterwitwen. Wir finden 12 Meister aus Böhmen, u. zw. aus Friedland, Ober-Liebich, Prag (4 Meister), Klösterle, Manetin, Pilsen, Klattau, Böhmisches Kratz (?) und Oberplan sowie 2 aus Mähren, nämlich aus Olmütz und Nikolsburg. Auch da ergibt sich ein auffälliges Übergewicht der Meister aus Böhmen über die aus Mähren.

Ein Vergleich dieser Liste mit den Einträgen im Meisterbuch lag nahe. Bei den Herkunftsangaben stößt man, und zwar nicht nur bei den Meistern aus den Sudetenländern, auf Widersprüche; etwa bei dem gleichen Meister

²⁶ Hier ist wieder Geburts- und Lehrort kombiniert.

²⁷ Vgl. dazu Pribram, Die Einführung der Schutzdekrete unter Karl VI. in Wien. Jahrbuch f. Gesetzgebung, Verwaltung u. Volkswirtschaft, NF. 29. Jg., S. 883 ff., 1905.

Ingolstadt und Neuburg am Inn, Wien und Traiskirchen, Innsbruck und Burgeis. Uns geht an Pilsen (in der Schreibung Bolzen) und Manetin in Pilsen, Prag und Maria Graupen, Prag und Poysdorf. Dieses war der schwierigste Fall, weil diese beiden Orte in ganz verschiedenen Kronländern liegen. Nicht 4 Wiener Tischlermeister waren in Prag geboren, sondern nur 2, von den beiden andern ist einer ein Niederösterreicher und hier überhaupt auszuschneiden. Mit Schwierigkeiten dieser Art hat man bei vielen Untersuchungen über geschichtliche Themen nicht zu rechnen. Sie sollen und dürfen von der Fortführung dieser Untersuchungsreihen nicht abschrecken.

3.

In der hier zu behandelnden Zeit stehen wir in der Zeit des sogenannten Landespatritismus. Man fühlt sich als Böhme oder Mährer, nicht aber als Deutscher oder Tscheche. So liest man es überall und findet die Feststellung mit Aussprüchen namhafter Zeitgenossen belegt. Wie aber, wenn es gegen die Stichhaltigkeit dieser Darlegungen doch Einwände gäbe?

Das Aufdingbuch umfaßt 65 Jahre. Da fällt nun auf, daß erstmalig 1736 bei 2 Lehrjungen aus Ober-Liebich und aus dem Markt Lichtenstadt zu dem Herkunftsort noch „aus Deutschböhmen“ hinzugesetzt wird. Der gleiche Zusatz findet sich ferner bei 2 Einträgen aus dem Jahr 1737, die Lehrjungen stammen aus den beiden eben genannten Ortschaften.

Das Gesellenzuschickbuch wurde 1738 angelegt. Seit 1739 begegnet man in ihm mehrfach dem Zusatz „aus Deutsch-Böhmen“ oder der Kennzeichnung eines Gesellen als „Deutsch-Böhme“. Wir stellen zusammen: Leitmeritz 1739, 1740 ein Geselle als Deutsch-Böhme, bei dem ein Jahr zuvor Wegstädtl aus Böhmen angegeben worden war, Wallern 1740, Blatna 1741, Lichtenstadt 1743, Irgau mit dem Zusatz „ein deutscher Böhme“ ebenfalls 1743, Wegstädtl 1744 und Plan ebenso²⁸, 1745 ein Geselle aus Deutsch-Böhmen und Schlaggenwald, Trausnitz (?), Neudeck und Bischofteinitz²⁹ 1746, Eger³⁰ und Weinberg³¹ 1747, ebenso Trautenau, Heiligenkreuz und ein Geselle als Deutsch-Böhme, bei dem 1745 Nowarsiten (?) aus Deutsch-Böhmen angegeben war³². Bei 18 von 123 aus Böhmen stammenden Gesellen ist ein Zusatz gegeben, der jene als Deutsch-Böhmen kennzeichnet oder ihre Heimat als in Deutsch-Böhmen gelegen hervorhebt. Ein Siebentel ist ein so großer Hundertsatz, daß man an dieser Feststellung nicht vorbeigehen kann.

Aber welche Schlüsse aus ihr ziehen? Es wäre gefährlich, alle Gesellen nun als Tschechen zu bezeichnen, bei deren Nennung der Zusatz fehlt. Ebenso wenig dürfte ein Ort als tschechisch angesehen werden, bei dem der Zusatz „in Deutsch-Böhmen“ fehlt. Auch dort, wo aus dem gleichen Ort mehrere

²⁸ Bei drei früheren Einträgen des gleichen Gesellen fehlt dieser Zusatz.

²⁹ Bei dem Eintrag des gleichen Gesellen 1744 ohne Zusatz.

³⁰ Bei dem Eintrag des gleichen Gesellen 1745 ohne Zusatz.

³¹ Bei dem ersten Eintrag dieses Gesellen wenige Monate vorher ohne Zusatz.

³² Bei einem etwas früheren Eintrag des gleichen Gesellen aus dem Jahr 1747 fehlt die Herkunftsangabe.

Gesellen stammten, wird man sich hüten müssen, alle als Tschechen zu bezeichnen, bei denen der Zusatz „aus Deutsch-Böhmen“ oder „Deutsch-Böhme“ fehlt.

Sehen wir noch weiter. In dem 1656 begonnenen Meisterbuch setzen 1737 Herkunftsangaben mit dem Zusatz „aus Deutsch-Böhmen“ ein, und zwar bei den Orten Graupen, Elbogen, Oberplan, Hohenfurt 1738, Klösterle 1739, Lichtenau 1751.

In den buchartigen Aufzeichnungen der Tischler beginnen, wie wir sehen, schlagartig 1737 Kennzeichnungen der Zugehörigkeit eines Menschen zum deutschen Volk oder eines Ortes zum deutschen Sprachgebiet, 1751 hören sie auf. Zu der Vorstellung von einem „Landespatriotismus“ passen die angeführten Beispiele schlecht. Ausgehen müssen diese Angaben von den Lehrjungen, Gesellen und Meistern selbst, von Menschen, denen man keine höhere Bildung zumuten kann. Eben deswegen möchte ich diesen Stimmen mehr Gewicht beilegen als den im Schrifttum immer wieder angeführten Äußerungen von Adeligen und Gelehrten. Vielleicht wird man die Ursachen für diese Erscheinung später einmal, bis mehr Material gesichtet ist, erkennen. Ich halte es aber nicht für ausgeschlossen, daß etwas ganz anderes dahinter steckt als Regungen eines Volksbewußtseins unter den Deutschen in Böhmen, wobei immerhin auffällig wäre, daß nicht ein einziger Beleg aus Mähren stammt. Ich bin nämlich in dem Zuschickbuch auf einen Gesellen gestoßen, als dessen Herkunftsort Bitsch aus „Deutsch-Lothringen“ angegeben ist (1746).

4.

Nichts wäre falscher, als eine Verallgemeinerung der auf neuen Wegen gewonnenen Ergebnisse und Erkenntnisse. Um das zu erhärten, machen wir nicht schon hier Schluß, was an sich durchaus möglich wäre, denn was gezeigt werden sollte, ist an dem Beispiel der Tischler geschehen. Wir gehen daher auf die Taschner über, weil dieses Handwerk eine ganz andere Zusammensetzung aufweist, soweit die Herkunft in Frage kommt. Es wird stärker als die Tischler und so manches andere Gewerbe durch die Bodenständigen bestimmt, als Zuzugsgebiet spielen Schlesien und Sachsen eine Rolle, die bei anderen Wiener Gewerben bisher nicht beobachtet werden konnte.

Das älteste Aufdingbuch scheint auch das erste gewesen zu sein. Es wurde Ende 1633 angelegt, die ersten, bis 1607 zurückreichenden Einträge gehen auf „etliche Zetln“ zurück, die bei den alten Meistern noch gefunden worden waren und rühren von der gleichen Hand her. Dieses Buch führt bis zum Jahr 1710 und unterscheidet sich von dem ersten Aufdingbuch der Tischler dadurch, daß die bei der Aufdingung anwesenden Meister und Gesellen, später auch die Bürgen angeführt werden. Es fällt daher nicht schwer, die Zahl der gleichzeitig arbeitenden Gesellen und Meister zu ermitteln⁹³.

⁹³ Archiv der Stadt Wien, Innungsbücher 54/8.

Von 1607—1672 und von 1682—1699 wurden 65 Lehrjungen aufgedingt, aber nur bei 27 finden sich Herkunftsangaben, an sich ein recht dürftiges Material. 12 Lehrjungen stammten aus Wien, rund 45%. Die übrigen waren aus Nieder- und Oberösterreich, aus dem heutigen Burgenland und aus Westungarn, 6 aus verschiedenen Teilen des Reichs, davon einer aus der Neumark. Wenn „Grosen Deix in Osterreich“ mit Großtajax in Südmähren gleichgesetzt werden dürfte, hätten wir wenigstens einen Lehrjungen aus den Sudetenländern.

Es erscheint überflüssig, die Suche nach solchen im 18. Jahrhundert fortzuführen, beachtlich ist nur, daß sich von diesen 65 Lehrjungen dann 30 in das Geselleneinschreibbuch eingetragen haben. Von diesen haben 6 Lehrjungen nach ihrer Freisprechung Wien als Herkunftsort angegeben, obzwar sie ganz wo anders geboren waren.

Für die Gesellen gibt es ein die Jahre 1591—1724 umfassendes Einschreibbuch. Es wurde 1642 angelegt, die vorhergehenden Einträge sind aus einem älteren, heute verlorenen Band übernommen worden. Das hat zur Folge, daß bei den einzelnen Einträgen Jahreszahlen mit wenigen Ausnahmen bis 1614 fehlen und nicht alle Gesellen verzeichnet sind. Erst ab 1642 ist es verläßlich³⁴.

Bis 1618 sind 154 Namen eingetragen, im Anfang nur Taufnamen und Herkunftsort. Dieser fehlt auch später in den seltensten Fällen. Das Bild ist bunter als bei den Tischlern. Gesellen sind sogar aus Elbing, Danzig, Rostock, Lübeck (4 Gesellen) und Hamburg gekommen. Man möchte schließen, das Wiener Taschnerhandwerk habe damals eine große Anziehungskraft ausgeübt. Anders als bei den Lehrjungen sind viel weniger Gesellen aus Osterreich gebürtig. Neben 13 Gesellen aus Wien waren 4 aus Salzburg und je 2 aus Steyer und Graz, Um den verhältnismäßig geringen Anteil der Sudetenländer in das rechte Licht zu rücken, stellen wir 11 Gesellen aus Breslau und 15 aus Nürnberg, 5 aus Prag (stets Praga geschrieben) und einen aus Olmütz gegenüber³⁵. Bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges war Franken ein beachtliches Zuzugsland, neben dem in Mitteldeutschland Sachsen eine rund 20 Gesellen starke Gruppe gestellt hat, Naumburg und Halle allein je sechs.

In der Zeit zwischen 1618 und 1699 haben wir 273 Namen gezählt, dabei aber keinen Unterschied gemacht, ob sich jemand bei dem ersten Eintrag als „Junger“ oder Geselle bezeichnet hat. In der ungedruckten Arbeit „Aus

³⁴ Ebenda, Innungsbücher 54/4. Da in späterer Zeit die Einträge fast immer eigenhändig sind, einzelne sogar in lateinischer Sprache, ist dieses Buch eine wahre Fundgrube auch für Palaeographen. Eine Bearbeitung ist 1935 erschienen: Das Einschreibbuch der Wiener Taschnergesellen 1591—1724. Die Matrikel. Quellen zur Familienforschung, 1. Jg., S. 37—40 und 49—51. Einzelne Einträge sind übersprungen, die Lesung der Personen- und Ortsnamen nicht immer zuverlässig, trotzdem wäre es begrüßenswert, wenn es mehr Veröffentlichungen dieser Art gäbe. Unser Text baut auf der Handschrift auf.

³⁵ Die Namen der Gesellen aus Prag und Olmütz lassen nur den Schluß zu, es seien Deutsche gewesen.

der Vergangenheit des Taschnerhandwerks in Wien" hatten wir jeweils 10 Jahre zusammengefaßt, weil bei einer Zusammenfassung größerer Zeiträume Besonderheiten leicht verwischt werden können. Hier wählen wir einen anderen Weg und nehmen das Menschenalter von 1618—1648 als Einheit. 1621, 1633/34 und 1644 war überhaupt kein Taschnergeselle nach Wien gekommen, je länger der Krieg währte, desto zögernder die Zuwanderung. Waren 1622 noch 9, vielleicht sogar 11 Gesellen zugewandert, sind es 1643, 1645 und 1647 nur mehr je 2, 1646 gar nur einer. Die Schrumpfung der Zuzugsgebiete ist augenscheinlich. Von den Küsten der Ost- und Nordsee kommt kein Geselle mehr. Auffällig ist auch die große Zahl von „Jüngern“ unter 94 Zugewanderten. Der Krieg scheint das „Gesellenmachen“ beeinflusst, genauer gesagt hinausgezögert zu haben. Wien und Nürnberg mit je 9 Gesellen sind nun gleich stark vertreten, ebenso Breslau und Graz, das sich nun stärker in den Vordergrund schiebt, mit je 6 Gesellen. Demgegenüber treten die Sudetenländer stark zurück: aus Prag und Znaim kamen je 2 Gesellen³⁶. Bei einem so kleinen Gewerbe wie die Taschner müssen weniger Gesellen aus den Sudetenländern gearbeitet haben als bei den Tischlern. Mit einem Anteil von 5,39% an der Gesamtzahl ist der Unterschied zwischen beiden Gewerben in dieser Hinsicht deutlich genug gekennzeichnet.

Wir fassen nun die Jahre 1649—1682 zusammen, um etwaige Folgen der zweiten Türkenbelagerung schärfer zu erkennen. Der Zeitraum ist unmerklich länger als der vorhergehende. Wenn nur 100 Gesellen zugewandert kamen, ist von einer raschen Erholung nach dem Frieden von Münster und Osnabrück nichts zu verspüren. Vier Gesellen haben sich ausdrücklich als Meistersöhne bezeichnet, unter ihnen 3 Schlesier. Ob das als Zeichen für einen guten Ruf des Handwerks gewertet werden darf, bleibe offen, solange nicht ähnliche Beobachtungen in größerer Zahl vorliegen.

Mit 14 Gesellen steht Nürnberg an der Spitze, gefolgt von Breslau mit 13, Wien mit 12 und Halle mit 10 Gesellen. Straubing scheidet aus, dafür kommt Regensburg mit 4 und München mit 5 Gesellen neu hinzu. Im ganzen also recht beachtliche Verschiebungen. Aus Graz kamen gleichfalls 5 Gesellen, dagegen aus Böhmen und Mähren nicht einer, und das bleibt so bis 1705. Um es ganz genau zu sagen: zwischen 1632 und 1705 taucht kein einziger Geselle aus den Sudetenländern bei den Wiener Taschnermeistern auf, eine eigenartige Erscheinung, für die wir einstweilen keine Erklärung wissen.

Wir brauchten auf die letzten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts gar nicht mehr einzugehen. Wir wollen aber doch die Folgen der zweiten Türkenbelagerung bei dem Handwerk wenigstens streifen. Zwischen 13. Juni 1683 und 10. August 1685 ist kein Taschnergeselle nach Wien gekommen und dann dauert es noch bis in den Mai des folgenden Jahres, bis endlich wieder normale Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt dieses Handwerks eintreten. Von den Gesellen der Tischler liegen aus dem 17. Jahrhundert keine Auf-

³⁶ Die Gesellennamen lassen auch diesmal den Schluß auf die Zugehörigkeit ihrer Träger zum deutschen Volk zu.

zeichnungen mehr vor. Bei den Lehrjungen hat die Unterbrechung nur von Pfingsten 1683 bis Mitfasten 1684 gedauert.

Wenn wir nun die Zeit von 1705 bis zum Tod Karls VI. zusammenfassen, erhalten wir neuerdings eine annähernd so große Zeitspanne wie bisher. Die Ergebnisse werden allerdings dadurch beeinträchtigt, daß, anders als bisher, bei einer größeren Anzahl von Gesellen Angaben über den Herkunftsort nicht aufgenommen worden sind. Wüßten wir ihn von allen, wäre das Ergebnis möglicherweise ein anderes.

228 Gesellen und „Junger“ haben sich bis 1740 eingetragen, wobei der starke Anteil der nicht „gemachten“ Gesellen auffällt. Im Hinblick darauf, daß bis 1724 eine Veröffentlichung vorliegt, vor allem aber wegen der plötzlich einsetzenden Umschichtung machen wir bei dem genannten Jahr eine Zwischenbilanz. Mit 16 Gesellen steht Wien an der Spitze, es folgen Leipzig mit 13 und Dresden mit 12 Gesellen. Sachsen tritt als das alle anderen deutschen Landschaften weit überragende Zuzugsgebiet hervor, während Breslau, das so wie Halle mit je 8 Gesellen vertreten ist, seine Bedeutung einbüßt, und mit ihm Schlesien überhaupt. Aus Bayern kommen wohl Gesellen, aus Freising, aus Landshut, Stadtamhof und Passau, aber immer nur 1—2, Nürnberg ist nicht mehr vertreten. Aus den Sudetenländern sind 2 Gesellen aus Prag zu vermelden, 1705 und 1712³⁷. Unter 134 Gesellen verschwinden diese beiden. Es folgen aber auch bis 1740 keine mehr, so daß man, da bereits durch 73 Jahre keine Gesellen mehr aus Böhmen und Mähren gekommen waren, von einem Versiegen der Zuwanderung aus den Sudetenländern sprechen könnte.

Für die Zeiten Maria Theresias begnügen wir uns mit stichwortartigen Angaben. Im ersten Jahrzehnt ihrer Regierung bleibt die Zahl der nach Wien zugewanderten Taschnergesellen unverändert, im folgenden setzt ein leichter Rückgang ein, der sich bis 1769 noch verstärkt. Jetzt machen sich die Folgen des Siebenjährigen Krieges doch bemerkbar, in den Jahren 1760 bis 1762 haben sich nur 4 Gesellen in das Buch eingetragen.

Wie zu erwarten, kommen aus Schlesien viel weniger Gesellen, als vorher. Nicht zu erwarten war dagegen, daß nun aus den Ländern Friedrichs II. Gesellen den Weg nach Wien einschlagen und damit eine Entwicklung fortsetzen, die sich bereits vor 1739 angekündigt hatte: 7 Gesellen aus Berlin, 2 aus Magdeburg und 1 aus Frankfurt an der Oder. In der gleichen Zeit sind aus Prag und Olmütz je 2 Gesellen zu verzeichnen.

Ganz unerwartet und vorläufig auch nicht erklärbar tritt in der Hinsicht in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts ein Wandel ein. Bis 1785 verzeichnen wir 3 Gesellen aus Olmütz, bis 1789 3 aus dieser Stadt und 4 aus Brünn, bis zu Ausgang des Jahrhunderts noch weitere 2 aus Brünn und einen aus Prag.

Was bis 1863 gesagt werden kann, in welchem Jahr die Einschreibbücher bei den Taschnern ein Ende finden, ist bald gesagt. Das erste Jahrzehnt des

³⁷ Einer hieß Miller, der andere Mülle, beide könnten miteinander verwandt gewesen sein.

19. Jahrhunderts steht im Zeichen der schweren Kämpfe gegen Napoleon. 1809 ist kein Taschnergeselle nach Wien gekommen, aber auch die Gesamtzahl der Zugewanderten ist niedriger, als im 18. Jahrhundert und sinkt bis 1829 ständig weiter. Von 46 Gesellen sind 13 aus Sachsen gekommen, aus Wien 7; mit je 4 Gesellen sind Graz, die Sudetenländer³⁸ und Ungarn³⁹ in gleicher Weise vertreten.

An diesem Bild verändert sich auch in der Folgezeit nicht viel. Sachsen bleibt weiterhin das wichtigste Zuzugsland und in ihm sind Leipzig und Dresden die am häufigsten genannten Orte⁴⁰. Hinter ihnen tritt sogar Wien zurück⁴¹. Nennenswert ist seit 1820 nur noch Bayern, aus den Sudetenländern kamen 5 Gesellen, einer aus Prag, 2 aus Brünn und je einer aus Kremsier und Olmütz.

Um 1840 setzt bei den Taschnern eine Art Schrumpfungsprozeß ein. Noch vor 1866, was, soweit mir bekannt, bisher noch nie beobachtet worden ist, treten die außerösterreichischen Zuzugsgebiete immer mehr zurück und Wien steht an der Spitze. Zu der Geschichte der Atomisierung Mitteleuropas ist das freilich nur ein winziger Beitrag. Trotzdem erscheint er uns wichtig genug, denn er stammt aus Quellen, die für dieses Problem noch niemand herangezogen hat, für andere Probleme allerdings auch nicht! Es nimmt also nicht nur die Zahl der aus Wien gebürtigen Taschnergesellen zu, sondern auch die der aus den Sudetenländern Zugewanderten. Das setzt wie ein voller Akkord schon mit dem 1830 beginnenden Jahrzehnt ein: 8 Gesellen aus Prag, je einer aus Brünn und Olmütz. Auf dieser Höhe hält sich die Zuwanderung aus den Sudetenländern allerdings nicht. Bis 1863 sind an den verschiedensten Stellen der Geselleneinschreibbücher⁴² noch je ein Geselle aus Reichenberg und Prag, einer aus Boskowitz und 2 Mährer eingetragen, bei denen kein Herkunftsort angegeben ist⁴³.

Wir haben rund 270 Jahre überschaut. Das Bild unterscheidet sich sehr beachtlich von dem, was wir sonst über den Aufbau der Wiener Gewerbe in Wien bereits wissen. Bei den Taschnern hat die Osthälfte des alten Reiches ein klares Übergewicht, während sonst Bayern und Schwaben bis zu

³⁸ Je 1 Geselle aus Prag, Brünn, Kremsier und Olmütz.

³⁹ 3 Gesellen aus Pest, einer aus Waitzen.

⁴⁰ Von 1800—1819 sind es 19 Gesellen aus Leipzig und 13 aus Dresden, von 1820 bis 1829 dagegen 5 aus Leipzig und 12 aus Dresden.

⁴¹ Von 1800—1829 sind es 20 Gesellen.

⁴² Ein Geselleneinschreibbuch umfaßt die Jahre 1725—1785, auf fol. 58—59 finden sich dann noch Einträge aus den Jahren 1854—1863 (Innungsbücher 54/5). Im anschließenden Einschreibbuch für die Jahre 1786—1861 (Innungsbücher 54/6) stellen die Nachrichten bis 1811 eine Abschrift eines anderen, in Verlust geratenen Buches dar. Auf S. 181—214 sind die in den Jahren 1787—1860 Freigesprochenen verzeichnet.

⁴³ In einem Wanderprotokoll für die Zeit von 1815—1830 (Innungsbücher 54/7) stehen mehr Gesellen als in dem Einschreibbuch, die Einträge in dieses sind später erfolgt als der Eintritt in die Arbeit. Eine genauere Untersuchung dieses Bandes, der auch zeigt, wieviel Zeit zwischen der Ankunft in Wien und der Zuweisung eines Arbeitsplatzes verstreichen konnte, steht noch aus.

Beginn des 19. Jahrhunderts bestimmend waren, wobei hier Schwaben, dort Bayern die meisten Zuzügler gestellt hat. Man vermißt bei den Taschnern aber auch eine Reihe von Erzbistümern und Bistümern, die man in den Büchern anderer Gewerbe immer wieder verzeichnet findet: Mainz, Münster, Paderborn, Würzburg, Bamberg und Eichstätt. Für das zeitweilige Versiegen der Zuwanderung aus Böhmen und Mähren haben wir noch keine Erklärung, ebenso nicht dafür, daß zeitweise aus Böhmen, dann wieder aus Mähren die größere Zahl von Gesellen nach Wien wandert. Einstweilen muß es genügen, auf Erscheinungen aufmerksam gemacht zu haben, von denen man bisher nichts gewußt hat.

Sind die Taschnergesellen aus den Sudetenländern im Stadtbild Wiens nicht hervorgetreten, dann darf man annehmen, daß sich nur wenige von ihnen später in der Stadt als Meister niedergelassen haben. Es sind von 1607 bis 1779 nur 3. Man ist überrascht, daß die Zahl der aus Wien gebürtigen Taschnermeister verhältnismäßig groß war, weil weit mehr Taschnergesellen aus anderen Orten stammten. Von 41 Taschnermeistern aus dieser Zeit, deren Herkunft ermittelt werden konnte, haben 23 Wien als Herkunftsort angegeben. Wir sagen angegeben, weil im 17. Jahrhundert 3 von ihnen nicht gebürtige Wiener, 2 nicht einmal gebürtige Österreicher waren. Einer stammte aus Rechnitz in Ungarn, der andere aus Passau, womit neuerdings unterstrichen sei, daß man den Herkunftsangaben eine besondere Aufmerksamkeit widmen muß. Nach Wien wäre Halle mit 4 Meistern zu nennen, Breslau und Znaim mit zwei, aus allen anderen Städten und Orten stammte nur ein Meister⁴⁴.

Mit den beiden aus Znaim stammenden Taschnermeistern wollen wir uns zum Abschluß näher befassen, weil die Quellenlage verhältnismäßig günstig ist und ein Muster für einschlägige Untersuchungen geboten werden kann. Zacharias Pauer hat sich im Jahre 1626 in das Zuschickbuch eingetragen⁴⁵, wurde am 20. März 1631 Meister⁴⁶ und erlangte im April des gleichen Jahres das Bürgerrecht⁴⁷. Vor dem 17. Januar 1659 ist er gestorben.

Pauer hatte es von allem Anfang nicht schwer, denn durch die Heirat mit Maria, der Tochter des Taschnermeisters Michael Purkhart und seiner Frau Anna, waren ein Haus, Weingärten und die Werkstatt samt dem Kundenkreis in seinen Besitz gekommen⁴⁸. Er begann mit der sehr hohen Erwerbssteuer von 14 ƒ ſ , die sich noch über den Dreißigjährigen Krieg hinaus in dieser

⁴⁴ Wir führen sie in der durch den Erwerb des Bürgerrechts bedingten Reihenfolge an: Lübeck, Augsburg Passau, Weißenburg, Straubing, Niederndorf, Prag, Leipzig und Linz.

⁴⁵ Innungsbücher 54/4, fol. 9.

⁴⁶ IB. 54/8, fol. 97.

⁴⁷ Oberkammeramtsrechnungen 1/153, fol. 41. Die Berufsangabe fehlt hier.

⁴⁸ Purkhart hatte 1621 ein Haus erstanden, das mit 250 ƒ ſ in die Steuer eingelegt war und das er allein bewohnte (Grundbuch 1/13, fol. 365—365v; der Eintrag datiert vom 28. April 1621. Vgl. auch Steueranschlüge 52/16, fol. 2). Sein Weinbergbesitz war ansehnlich, 1626 mußte er nahezu 14 000 Liter versteuern.

Höhe gehalten hat⁴⁹. Ob das nicht vielleicht doch Kriegskonjunktur gewesen ist? Zacharias Pauer hat bereits 2 Jahre nach dem Friedensschluß seine Weingärten abstoßen müssen, 1651 wurde seine Erwerbssteuer auf 10, im Folgejahr auf 6 ₰ herabgesetzt und ist 1656 sogar auf 4 ₰ gesunken.

Pauer hat sein Testament am 28. Januar 1658 gemacht⁵⁰, 4 Armenhäusern zusammen 3 fl., seiner kleinen Tochter 30 fl. und ein eingerichtetes Bett, seinem Söhnlein 40 fl. vermacht. Universalerbin wurde seine zweite Frau Maria, die bis zur Volljährigkeit der Kinder die 70 fl. „ohne Raichung ainiches Interesse“, also zinsfrei nutzen durfte. Unter den mit je einem Reichstaler bedachten Zeugen finden wir 4 Gewerbetreibende und ein Mitglied des äußeren Stadtrats.

Das Testament besagt wenig. Umso wichtiger ist für uns eine Verlassenschaftsabhandlung von Anfang Dezember 1644 nach der ersten Frau Maria, die ohne Testament gestorben war⁵¹. Der Witwer hatte angegeben, daß seine Frau die meiste Zeit krank gelegen und für sie mehr aufgegangen sei, als sie ihm zugebracht hatte. Das Häuschen von dem Stiefvater der Frau habe er „als ain erkhaufftes Guett an sich bracht“, weil er die Schulden des Stiefvaters bezahlt hatte. Das Häuschen am Hof war mit 1700 fl., das „Handwerckh sambt den Wahren, wie es der Pauer antretten“, mit 200 fl., ein öder Weingarten mit 50 fl. und die Fahrhabe mit 150 fl. geschätzt worden, macht zusammen 2100 fl.

Der Witwer wies nach, daß er für den Stiefvater seiner Frau Schulden in der Höhe von 1608 fl. und für das Leichenbegängnis 226 fl. bezahlt hatte. Für das halbe Haus stehe er neben seiner Frau in Nutz und Gewer, so daß 850 fl. „in defalcationem“ zu legen waren, d. h. in Abzug gebracht werden mußten. Schließlich waren „stante matrimonio“ 700 fl. Schulden gemacht worden, die noch nicht bezahlt waren. Auch ohne diesen Betrag hätten von der Verlassenschaft der Verstorbenen und ihrem zugebrachten Gut 2684 fl. dem Witwer bezahlt werden müssen.

Die Raithandler kamen zu dem Schluß, „daß bey gehörter gleichwol demonstrierter Beschaffenheit diße Haereditet nit so gar lucrosa sein kahn“, dem Witwer demnach das vorhandene Vermögen völlig verbleiben solle. Für den Fall, daß sich Verwandte der Frau melden sollten, mußte der Witwer 100 fl. gleich in das Oberkammeramt erlegen. Pauer hatte den üblichen Satz von 5 fl. 60 ₰ mit der Begründung beantragt, seine Frau habe von ihrem Stiefvater nichts und von ihren leiblichen Eltern wenig geerbt. Am 9. Dezember wurde dieser Bericht vom Bürgermeister und Stadtrat genehmigt.

Seine Angaben sind für uns in zweifacher Hinsicht wichtig. Das Haus war auf 1700 fl. geschätzt, in die Steuer aber nur mit 250 ₰ eingelegt gewesen. Das ist ein bindender Beweis dafür, daß die Summen in den Steueranschlägen nicht den Haus-, sondern nur den Mietwert ergeben, der in

⁴⁹ Sie ist ebenso hoch wie die seines Vorgängers.

⁵⁰ Archiv der Stadt Wien, Testamente, 17. Jahrhundert, Nr. 5849.

⁵¹ Ebenda, alte Ziviljustiz, Fasz. 24/26.

unserem Fall mit etwa einem Siebentel bemessen worden wäre. Zum anderen ergeben sich zwischen dem Eintrag im Gewerbuch und dem Bericht der Raithandler Widersprüche. Während es dort ausdrücklich heißt, das Haus sei der Frau Pauers von ihrer Mutter „gancz eigenthumblichen und allein erblichen gevolgt und zuegefallen, die hat also dan umb cohnlicher Lieb und Trew willen anfangs ermelten Zachariaßen Pauern, ihren Haußwürth, zu ihr an die Gewöhr schreiben und komben lassen“, steht in dem Bericht der Raithandler, Pauer habe das Haus wegen der von ihm bezahlten Schulden Purkharts „als ain erkhauffts Guett an sich bracht“. Wir werden dem Eintrag in das Gewerbuch größeren Glauben beimessen, zumal in dem Bericht an anderer Stelle ja ausdrücklich steht, Pauer sei für das halbe Haus an Nutz und Gewer geschrieben gewesen. Daß er die Schulden bezahlt hat, ist durchaus glaubwürdig, die weitere Angabe, seine Frau habe von ihrem Stiefvater nichts geerbt, an sich richtig, in der Fassung jedoch irreführend. Von dem Stiefvater hat sie nichts geerbt, wohl aber von ihrer Mutter.

Das Haus ist zu Ablegung eines auf ihm haftenden Pupillensatzes von 400 fl. im Jahre 1647 mit 400 ₰ belastet worden⁵². Der Satzbrief wurde erst 1657 kassiert, wobei 195 ₰ verfallenes Interesse bei dem Kammeramt erlegt werden mußten. Die 400 ₰ wurden am 18. Dezember 1657 vom Käufer des Hauses bezahlt⁵³. Damit stimmt überein, daß Pauer im Steueranschlag zu 1658 nicht mehr als Hausbesitzer und in einem anderen Stadtviertel geführt worden ist.

Andreas Pauer, zweifellos ein Verwandter des vorigen, hat sich 1631 in das Gesellenbuch eingeschrieben⁵⁴, wurde am 21. August 1641 Meister⁵⁵, im März 1645 Bürger⁵⁶ und ist bereits am 6. Januar des folgenden Jahres gestorben⁵⁷. Zwischen dem Zeitpunkt, zu dem er das Meisterrecht erworben hatte, und dem Empfang des Bürgerrechts sind bei ihm mehr als dreieinhalb Jahre verstrichen. Was macht ein Meister, ehe er Bürger wird? Kann er da bereits sein Handwerk ausüben? In den Steueranschlägen kommt ein Meister erst vor, wenn er das Bürgerrecht erworben hat, so auch Andreas Pauer. Wir müssen uns nach anderen Quellen umsehen, und da kommt uns das Aufdingbuch zu Hilfe. Pauer hat bereits am 12. März 1642 und am 26. Dezember 1644 Aufdingungen beigewohnt⁵⁸. Da in einem annähernd gleichzeitigen Fall gezeigt werden kann, daß ein Meister einen Lehrjungen aufgedingt hat, ehe er Bürger wurde, scheint für die Ausübung eines Gewerbes der Besitz des Bürgerrechts keine unerläßliche Voraussetzung gewesen zu sein, auch wenn diese Verfügung immer wieder in Handwerksordnungen begegnet.

⁵² Grundbuch 1/41 (Satzbuch L), fol. 684—685; der Eintrag datiert vom 2. Oktober 1647.

⁵³ Ebenda fol. 804.

⁵⁴ Innungsbücher 54/4, fol. 10^v.

⁵⁵ Innungsbücher 54/8, fol. 97.

⁵⁶ Oberkammeramtsrechnungen 1/167, fol. 32^v.

⁵⁷ Innungsbücher 54/8, fol. 118^v.

⁵⁸ Innungsbücher 54/8, fol. 13^v und fol. 14.

Nach dem Eintrag in das Gesellenbuch hat Andreas Pauer noch 14 Jahre warten müssen, bis er Meister wurde. Er hat nur 2 fl 3 Erwerbssteuer gezahlt, den geringsten Steuersatz, war aber so kurz Meister, daß man daraus keine weiteren Schlüsse ableiten kann.

Mit diesen Ausführungen über die beiden Taschnermeister aus Znaim ist veranschaulicht, was im methodischen Teil bereits angedeutet worden ist.

5.

Wir fassen kurz zusammen. Es hat sich gezeigt, daß bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts kaum damit zu rechnen ist, daß Kinder aus tschechischen Familien in Wien in die Lehre gegangen sind. Wohl aber haben in der Zeit Gesellen tschechischer Volkszugehörigkeit auf ihrer Wanderschaft Wien berührt. Die Deutschen aus den Sudetenländern sind auf jeden Fall in erheblich größerem Ausmaß während der Wanderjahre nach Wien gekommen und haben hier auch als Meister eine Existenz gegründet. Soviel wird man behaupten dürfen, wenn auch nur für 2 Gewerbe bisher einschlägige Untersuchungen angestellt worden sind. Wie es in anderen Städten in Österreich und im Reich aussah, das sollen Untersuchungen zeigen, wie wir sie anregen möchten.

Noch wissen wir nicht, wann die Tschechen in Bewegung geraten sind, ob sie überhaupt in Länder gingen, die zwar Teile des Reiches waren, aber nicht die Habsburger zu Landesfürsten hatten. Außer jeder Debatte steht, daß Wien im 19. Jahrhundert auf die Sudetenländer eine außergewöhnliche Anziehung ausgeübt hat. 1918 war Wien nach Prag die Stadt mit den meisten tschechischen Einwohnern. Aber wie das möglich war, wobei wir uns kurz in Erinnerung rufen, daß noch 1848 zwei Drittel der Einwohner Prags Deutsche gewesen sind, das wissen wir nicht. Sind zuviele sudetendeutsche Handwerker aus Böhmen ausgewandert?

Was das übrige Österreich, was das Reich für die Handwerker aus Böhmen und Mähren bedeutet hat, das gilt es nun zu erforschen. Wie immer die Ergebnisse sein mögen, sie werden für beide Völker wichtig sein. Deshalb haben wir eingangs vorgeschlagen, man möge bei dieser Forschungsrichtung den böhmischen Raum als Einheit nehmen. Hier ist eine Frage angeschnitten, von deren Beantwortung wir uns viel versprechen dürfen. Wir können aber noch nicht voraussehen, welche neuen Erkenntnisse uns die Ergebnisse erschließen werden.